

Schwarzmalen kann erhellend sein



Gewährten einen Einblick in das Problem der Staatsverschuldung: Der emeritierte Volkswirtschaftsprofessor Walter Wittmann und Carsten-Henning Schlag, Leiter der Konjunkturforschungsstelle (v. l.).



Grosses Interesse: Die zahlreichen Zuhörer diskutierten nach einem provokativen Vortrag angeregt mit dem Referenten.

Schon seit Jahrzehnten geben die Staaten mehr aus, als sie an Steuern und Abgaben einnehmen. Dass sich dies angesichts des drohenden Staatsbankrotts rasch ändern wird, glaubt der emeritierte Volkswirtschaftsprofessor Walter Wittmann nicht.

Von Richard Brunhart

Vaduz. – «Wer schwarz sieht, sieht wenigstens schwarz – in den letzten Jahren haben wir genug Blinde gehabt in den Chefetagen.» Walter Wittmann, der schon früher durch provokante Formulierungen für Aufsehen gesorgt hatte, vermochte auch gestern an der Hochschule Liechtenstein ein zahlreich erschienenen Publikum mit seinen Aussagen aus der Reserve zu locken. Viele Fragen stellten die Zuhörer dem emeritierten Volkswirtschaftsprofessor nach einem gut halbstündigen Referat über Staatsverschuldung in der Vortragsreihe «Volkswirtschaft aktuell» der Konjunkturforschungsstelle Liechtenstein (KOFL).

Die Krise war absehbar

Mit seinem kürzlich erschienenen Buch «Staatsbankrott. Warum Länder pleite gehen – Wie es dazu kommt – Weshalb uns das was angeht» hat Wittmann ein brandaktuelles Thema getroffen. 12 bis 18 Monate Vorlaufzeit brauche ein Verlag für eine Buchproduktion, erklärte Wittmann. Um einen Verlag zu überzeugen, müsse man wissen, was in mehr als einem Jahr ak-

tuell sein könnte. Doch hellseherische Fähigkeiten will er für sich nicht beanspruchen.

Wie Carsten-Henning Schlag, Leiter der KOFL, in einer Einleitung anhand Zahlenmaterial zeigte, ist die Staatsverschuldung schon länger ein Problem, haben die Staaten jahrzehntelang «über ihre Verhältnisse gelebt». Und mit der enormen Ausweitung der Staatsschulden durch Rettungspakete an marode Banken und einer Rezession habe nahegelegen, dass dieses Problem akut wird. Das Gespenst des Staatsbankrotts habe auch bereits die Runde gemacht. «Die, die es nicht sehen wollen, wollen es nicht sehen, weil sie nicht wahrhaben wollen, dass es so geht und nicht so, wie sie es sich wünschen», sagte Walter Wittmann.

Die Staaten handeln zu spät

Um die Staatsverschuldung in den Griff zu bekommen, sind tief greifende Reformen notwendig. Doch dass die Reformen tief genug greifen, glaubt Wittmann nicht: Er kenne keinen Staat, der fundamentale Reformen durchgesetzt hätte, bevor er zahlungsunfähig war.

Man solle nicht meinen, ein paar Tropfen höhlichten den Stein. Er vertritt die Ansicht, dass auch vor sozial Schwachen nicht Halt gemacht werden kann. «Sie können nur einen Mengeneffekt erzielen, wenn Sie die Masse treffen», argumentierte Wittmann. «Es gibt leider nicht so viele Reiche, dass sie die Staatsschulden damit sanieren können.» Die grössten Verlierer, die unteren breiten Einkom-

menschichten, seien auch diejenigen, die in der Vergangenheit erreicht hätten, dass ihre Wohlfahrtsleistungen ausgebaut wurden.

Gute Vorsätze fallen gelassen

Doch der Staat gehe immer den Weg des geringsten Widerstands. Die Politiker wollten wiedergewählt werden, und sich gegen die verschiedenen Interessengruppen durchzusetzen, sei nicht einfach. Beispielsweise habe Deutschland die Selbstverpflichtung, sich höchstens durch Investitionen neu zu verschulden, längst über Bord geworfen. «Je höher ich die Grundsätze lege, desto leichter kann ich darunter durchgehen», so Wittmann.

Wenn die Haushalte nicht saniert würden, gehe der Countdown zum Staatsbankrott weiter, «bis zum bitteren Ende». «Und in den meisten Ländern wird es auch so gehen», ist Wittmann überzeugt. Er betonte, dass dies nicht nur auf die bekannten Länder – neben Griechenland sind dies Spanien, Portugal und Italien – zutreffen würde. Beispielsweise habe auch Grossbritannien enorme Schulden. Portugal traue er sogar zu, dass es sich weiter «durchmogeln» könne.

Griechenland bankrottgehen lassen

Dieses «bittere Ende» wäre für Wittmann im Falle Griechenlands auch die bessere Lösung gewesen. «Wenn je-

mand derartige Schulden hat, kann man ihm nicht helfen, indem man ihm noch 110 Milliarden Euro dazugibt», so Wittmann. Griechenland hätte die Zinszahlungen aussetzen und mit den Gläubigern über einen Schuldenerlass verhandeln sollen. Auch die Finanzmärkte zögen eine solche Lösung vor. «In absehbarer Zeit gehen die Griechen ohnehin pleite», sagte Wittmann. Auf die Rettungsaktion hätte man verzichten können. Dass daraus ein «Flächenbrand» entstehen könnte, wertet Wittmann als Panikmache. Mann solle nicht allen helfen. «Die sind ja selber schuld», sagte Wittmann in der abschliessenden Frageunde. «Ich bin für das Verursacherprinzip.»

Einem Einwand aus dem Publikum – dass man damit auch eine zweite Bankenkrise habe verhindern wollen –, stimmte Wittmann jedoch zu. Und auch im Falle der Investmentbank Lehman Brothers hätte Wittmann eine Rettung vorgezogen. Doch ohne Seitenhiebe kam die Finanzbranche nicht weg. Zudem attestiert Wittmann der Finanzbranche wie auch anderen Interessengruppen ebenfalls zu viel Einfluss auf den Staat, wodurch auch im Finanzsektor notwendige Reformen ausblieben.



DOSSIER: SCHULDENFALLE
www.vaterland.li

Nur die Spitze des Eisbergs

«Die grösste Gefahr sind die Auslandsschulden», stellte der emeritierte Volkswirtschaftsprofessor Walter Wittmann gestern an einem Referat an der Hochschule Liechtenstein klar. «Von denen geht der Zwang aus, dass Staaten bankrottgehen.» Deshalb sei auch das Problem in Japan, das Land mit der höchsten Staatsverschuldung gemessen am Bruttoinlandsprodukt (BIP), das jedoch vornehmlich bei der eigenen Bevölkerung verschuldet ist, nicht so gravierend.

Zudem sei das Problem der Verschuldung nicht nur ein Problem der Staatsschulden. «Die Staatsschulden sind nur die Spitze des Eisbergs der gesamten Schulden», sagte Wittmann. Und die private Verschuldung ist nicht unbedingt in jenen Ländern am höchsten, deren Staatshaushalte sanierungsbedürftig sind. Bei den Hypothekenschulden sei die Schweiz mit einer vergleichsweise niedrigen Staatsverschuldung Weltmeister – mit einer Höhe von 155 Prozent gemessen am BIP. Bei den Konsumkrediten stehe Italien mit 35 Prozent des BIP anders als bei der Staatsverschuldung gut da. Besonders schlecht sieht es für Grossbritannien mit Konsumkrediten in der Höhe von 135 Prozent des BIP aus.

Untypischer Sturm fegt durch Liechtenstein

Mit einer Windgeschwindigkeit von 100 Kilometern pro Stunde bläst der Wind während der aktuellen Föhnperiode durch Liechtenstein. Für Meteorologen ist dies ein «markantes Ereignis», weil solch ein Sturm für den Sommer untypisch sei.

Von Bettina Frick

Der Föhnsturm bläst derzeit durch Liechtenstein und fegt über das komplette Rheintal bis zum deutschen Bodenseeufer. Zwar ist der Föhn in Liechtenstein kein seltener Gast, in solch einem Ausmass «ist er aber sehr untypisch für diese Jahreszeit», sagt der Meteorologe Peter Hinteregger. «Stürme in dieser Art treten normalerweise eher im Herbst auf.» Dass das Wetter eine Ausnahme macht, dafür ist das stationäre Tief über dem Atlantik verantwortlich. Solange sich das Tief nicht auflöst, bläst über die Alpen eine Südwestströmung hinweg. Aktuell wurde in Malbun eine Windgeschwindigkeit von 100 Kilometern

pro Stunde gemessen, wie Peter Hinteregger sagt. In Vaduz waren es 96 Stundenkilometer, in Balzers und Planken 74 und in Ruggell 56. «Diese Geschwindigkeiten entsprechen der Windstärke 10, was als schwerer Sturm eingestuft wird», erklärt der Meteorologe. Die nächste Stufe, 11, bedeutet ein orkanartiger Sturm und Stufe 12 wird bereits als Orkan bezeichnet. Von einer Orkanstärke waren die Stürme in Liechtenstein gestern also nicht mehr weit entfernt. «Aber auch Stürme der Stärke 10 können grössere Schäden anrichten», weiss Peter Hinteregger. Davon blieb Liechtenstein allerdings weitgehend verschont, wie Tina Enz, Pressesprecherin der Landespolizei, auf Anfrage mitteilte. Lediglich beim Expo-Pavillon beim Liechtenstein-Center in Vaduz hat der Wind leichten Schaden angerichtet. Dabei haben sich die Metallstangen aus dem Saum der Fahnen herausgelöst und sind zu Boden gefallen. Nicht ganz so glimpflich lief es in Vorarlberg ab: Die heftigen Föhnböen haben am Mittwoch eine Stickerei in Lustenau zur Hälfte abgedeckt. Weil

die Gefahr bestand, dass das komplette, rund 200 Quadratmeter grosse Blechdach abgetragen werden könnte, wurde dieses vorsorglich mit einem Kranfahrzeug entfernt. Die Höhe des Sachschadens war vorerst nicht bekannt, sie dürfte laut Polizei beträchtlich sein. Verletzt wurde niemand.

Föhn wird heute zusammenbrechen

Der heftige Föhn hat Liechtenstein und der Region nicht nur zwei Hitzetage beschert, sondern in der Nacht auf Donnerstag auch für eine Tropennacht gesorgt: In keiner Gemeinde wurden weniger als 20 Grad gemessen. In Balzers und Vaduz waren es laut dem Meteorologen gar 24 Grad, in Planken 21.

Heute Abend werden die Temperaturen jedoch wieder etwas sinken – wie Peter Hinteregger sagt, wird der Föhn heute Abend zusammenbrechen. Die Prognose für das Wochenende sei noch etwas unsicher, es werde voraussichtlich einen Mix aus Sonne, Wolken und Regen geben, so der Meteorologe.



Leicht beschädigt: Durch den starken Wind haben sich beim Expo-Pavillon die Metallstangen aus dem Saum der Fahnen herausgelöst. Bild Daniel Ospelt